

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 6

Artikel: Masse oder Mensch?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Antworten

Kleine Skizze von Willy Baur, Zürich

Wenn eines Tages ein Wesen aus einem fernen Planeten vom Himmelsgewölbe herniedersteige und mich fragen würde: „Was ist das Schönste auf der Erde?“ Was müßte ich da antworten und tun?

„Ich würde den Fremden vor ein schlafendes Kind führen. Es gibt ja nichts Seligeres als ein schlafendes Kind. Man sieht auf dem kleinen Gesichte die Träume hin und her huschen, die grün-goldenen Träume. Und andächtig wird man. Man fühlt, daß das Kind das Antlitz der Mutter mit in den Schlaf genommen hat und es zärtlich in seiner kleinen Seele umsingt. Eine ganze Wolke voller Engel zwitschert im Kinderschlaf . . .“

„Dann würde ich den Fremden vor ein trinkendes Kind führen. Alle Reinheit, die auf unserer Erde lebt, wird er in

diesem Kindertrunk erblicken. Ist's nicht, als ob in dem Glas Milch, das das Kind an seinen Mund hält mit den ungeschickten kleinen Händchen, das seligste Lächeln dieser Welt auftaucht?“

„Und dann würde ich den Fremden auf eine blühende Wiese führen, wo ein Kind hinter einem Schmetterling herjagt, oder mit einem Zicklein spielt. Und die ganze Glückseligkeit dieser Erde wird in diesem Kinderspielen sein. Und wenn der Fremde lichterfüllte Augen hat, dann wird er aus den Birkenstämmen Engel herausfliegen sehen, die um das Antlitz des Kindes kreisen . . .“

Wenn ich dem Fremden diese drei Bilder gezeigt habe, wird er lächeln und sagen: „Jetzt weiß ich warum du auf der Erde bist: du erlebst, was ich soeben gesehen habe . . .“

Masse oder Mensch?

„Es gibt ein falsches, verhängnisvolles Maß, das nennt sich Masse. Was massenhaft ist, muß gut sein, liegt dieses Maß. Was massenhaft geglaubt wird, muß wahr sein, liegt es. Was den Massen gefällt, muß schön sein, schwägt es uns auf. Was die Massen tun, ist recht, beginnt dieses Maß zu bestimmen. Seit es dieses Maß als Maßstab gibt, gibt es die Massenware und den Massenwunsch, die Massensehnsüchte und die Massenbefriedigung, gibt es Massenauflagen und Massenvergnügungen, Masserversammlungen und Massenbewegungen . . .“

Seit es als Maß die Masse gibt, hat sich der Mensch darein verkrochen, hat sich mit ihr vertauscht. „Gib mir deinen Wert, ich gebe dir mein Werk dafür“, so lockt die Masse . . .

Masse hat keine Würde. Weil sie aber die Würde nicht kennt, ist ihr auch fremd die Ehrfurcht . . .

Der Mensch soll nicht sehen, daß sein eigener Wert die Wundergabe ist, sein eigenes Maß zu vergrößern, ins Unendliche zu spannen, wie seine Sehnsucht ihm befiehlt . . .

Und dies ist die Täuschung: Was man der Masse gibt, wird weniger in ihr, und noch weniger wird, was man von ihr empfängt, und je mehr einer hingibt, umso weniger erhält er zurück. Die Massenfeste sind schäler als die spärliche Freude leisen Wachsentpürens es ist. Die Massentriumphe verrauchen schneller als die zähen kleinen Siege der Menschen.

Sie weiß: Nur Blut erobert Blut. Darum ist Blut ihr Höchstes. Darum fordert sie im Namen des Blutes. Darum siegt sie im Namen des Blutes . . .

Aber es gibt eine Kraft gegen diese Täuschung: Enttäuscht sie! Ihr, die ihr das Maß der Werte in euren Herzen habt, Menschen, es gibt ein Gegengift gegen den Massenrausch des Blutes. Blut ist das Gegengift von Blut . . .

In jener Stunde, da der Mensch diese Lüge erkennt, da er sein Blut wieder wagt als höchsten Preis, um seinen höchsten

Wert, sein Menschsein, vor der Masse zu retten, in dieser Stunde wird er die Masse überwinden. Aber der Mensch hat nur einen höchsten Preis für seinen Wert: sich selber.“

Wir entnehmen die obigen Sätze einem Essay von Otto Michael im „Zuger Neujahrsblatt 1939“. Das Ganze gibt in kaum zu übertreffender Kürze und Präzision den Sinn und die Aufgabe der Demokratie wieder. Dass diese bedeutsame Formulierung in einer literarischen Kundgebung unseres kleinsten Kantons steht, überrascht und erhebt zugleich. Die Schrift enthält übrigens auch einen Beitrag des zur Zeit berühmtesten Zugers, von Bundespräsident Philipp Etter, der sich in einem inhaltlich und stilistisch gleich bemerkenswerten Aufsatz über den „Sinn der eidgenössischen Sendung und die geistige Wehrbereitschaft“ ausspricht. Das „Neujahrsblatt“ ist im übrigen der kürzlich eröffneten Kinderheilstätte in Oberägeri, einem mustergültigen Spitalbau, gewidmet. Ein Kleinstaat, der solche materiellen und geistige Werte hervorbringt, braucht sich seiner föderalistischen Gesinnung wahrlich nicht zu schämen. „Die Demokratie muß eine soziale sein“, sagt Thomas Mann. Hier im Zugerlanden scheint sie zu einem schönen Teil verwirklicht zu sein. H. B.



Chapellerie
Chemiserie

Juckerbrügg Söhne

2, Ecke Spitalgasse/Waisenhauspl.
Bern

Weltwochenschau

Um drei Reden und ihre Bedeutung.

Verschiedene amerikanische Zeitungen besprachen eine Rede Roosevelts, die er vor einer Kommission gehalten. Er soll die Wendung gebraucht haben, die Grenze der USA stehe in Frankreich. Und gewisse Auslassungen des Präsidenten, vor allem über der amerikanischen Blätter ließen erkennen, daß sich die Großmacht jenseits des Ozeans auf ein Mitgehen vorbereite, falls die Diktatoren Europas einen Krieg beginnen sollten.

Darob brach nun in den deutschen und italienischen Zeitungen ein Entrüstungsturm los. Die amerikanische Regierung sei in den Händen des Weltjudentums, das zum Kriege heße, und Roosevelt sei der Schriftsteller dieses Krieges und des Bolschewismus. Er steuere geradewegs auf die Diktatur los, und die Jüdische habe bereits die Abänderung des Neutralitätsgeges erzwungen.

Man darf ohne weiteres annehmen, daß der Zorn Berlins und Roms weniger die Präsidentenrede als den Anlauf amerikanischer Flugzeuge durch Frankreich betrifft. Nicht nur 4–500, sondern 7–800 Maschinen gehen zur Verstärkung der Luftflotte Frankreichs ab, und ohne Zweifel werden dieser ersten Sendung rasch weitere folgen. Dabei darf man annehmen, daß die genannten Zahlen die wirklichen Lieferungen nach Form und Inhalt tarnen, und Berlin und Rom werden das besser als irgendwer wissen. Sie vermuten, indem sie an ihre eigenen Tarnungspraktiken denken und die amerikanischen Absichten an ihren eigenen messen, weit mehr hinter den Neuheiten aus Amerika: Die Bereitstellung ganzer Flotten, die den französischen Fliegern mit Piloten und Offizieren zu Hilfe kommen würden.

Roosevelt fand es notwendig, die Zeitungen teilweise zu dementieren, vor allem die Neuheit wegen der Grenze, die in Frankreich liege. Ebenso die Absicht einer Teilnahme am Kriege. Über die einzige Präzision, Amerika liefere nicht mehr an Mächte, die Flieger gegen Frauen und Kinder vorschicken, sagt genug. Die Versicherung, Amerika werde nur die Demokratien beliefern, hat leider im Falle China-Japan gefehlt!

Ebenso wie die Rooseveltrede wurde die Rede Hitlers am 30. Januar vor seinem Reichstag uniformierter Bgs. kommentiert. Chamberlain gab sich den Anschein, als ob der deutsche Diktator harmlos gesprochen, aber die ganze britische Opposition bis weit ins Regierungslager hinein hörte richtig: Hitler hat seine Kolonialforderungen angemeldet und gleichzeitig Italien Hilfe für den Fall versprochen, daß es angegriffen werde. Alle Hellspringen, wie der ehemalige Minister Duff-Cooper, sehen darin die Böllmacht an Mussolini, den Krieg zu beginnen, das heißt, seine Forderungen kategorisch und ultimativ zu stellen. Und in Frankreich sieht man den Tag nahen, da der Duce sagt, was er in der Tat verlangt.

Aber auch die Engländer merken aus gewissen Anzeichen, daß der andere Bundesgenosse, Berlin, binnen kurzem seine Forderungen klarer umschreiben wird. Hitler hat am Schlusse seiner Rede gesagt: „Ich glaube an einen langen Frieden.“ Dieser Glaube gründet sich auf eine stillschweigende Voraussetzung: Daß Deutschland seine Kolonien, Italien aber seine westlichen afrikanischen und europäischen Beutestücke friedlich erhalten werde. Dies ist der Glaube, von dem Hitler gesprochen, d. h. er glaubt, daß die „erbärmlichen Bürger“, die „senilen Demokraten“ haltlos nachgeben werden, wenn erst die „Armeen der furchtbarsten Weltmacht“ aufmarschiert und die Kanonenrohre hinter den diplomatischen Formulierungen stehen.

Es gibt auch andere Kreise, die eine baldige britische Not wittern: Die irischen Republikaner, die sich auf eine gewaltsame Eroberung Ulsters vorbereiten und ihren ehemaligen Genossen De Valera wegen seines Friedens mit Eng-

land als Verräter betrachten, terrorisieren seit Wochen die öffentliche Meinung Großbritanniens mit Attentaten gegen Brücken, Staatsgebäude, Statuen, ja, sie haben sogar den Sohn Chamberlains bedroht. Neustens hört man, daß die berühmte Polizei von Scotland Yard einen Plan entdeckt habe, nach welchem im Februar eine ganze Serie von Sprengungen und Morden geplant war; der Buckinghampalast stand auf der Liste, und im übrigen kennen die Verschwörer das Verzeichnis der gesamten Fahndungspolizei in London und darüber in Belfast, der Ulster-Hauptstadt. Ohne es auszusprechen, denken die Engländer daran, daß seinerzeit, im Weltkrieg, die irischen Extremisten mit Deutschland im Bunde standen, und die Frage geht dahin, ob sich der künftige Angreifer nicht bereits in den irischen Verschwörern eine über Großbritannien verbreitete Terror- und Sabotage-Organisation verschafft habe.

Das Bündnis mit solchen Elementen läge durchaus auf der Linie einer Politik, die mit den letzten Mitteln zu arbeiten entschlossen ist, und es wäre nicht auszudenken, welche Welle der Wut England, dieses Land von wirklicher Rasse, ergreifen müßte, falls die Polizei solche Fäden aufdecken, oder falls eine von der bitteren Notwendigkeit des Krieges überzeugte Regierung Deutschland als Anstifter dieser Attentate bezeichnen sollte. Räme es eines Tages dazu, dann wäre allerdings Hitlers letzte Hoffnung auf den „englischen Befreiung“ begraben, und die Antwort auf die Kolonialforderungen dürfte nicht mehr sanft sein.

Die Mussolinirede vor dem Großen Faschistenrat kann als Fortsetzung der Ausführungen Hitlers aufgefaßt werden. Sie stellt die Einmütigkeit der politischen und militärischen Absichten fest und dankt Hitler, verlädt die Unterstützung Francos bis zu seinem Endstieg und feiert die Einnahme Geronas. Der Rest der katalanischen Republik ist bis zum 6. Februar auf die Größe des Kantons Luzern zusammengeschrumpft, die geschlagene Armee wird auf französischem Boden in Konzentrationslagern versammelt . . . und wer weiß, für den kommenden Krieg als „Fremdenlegion“ organisiert!

Um die Außenposten.

Fast ein Menschenalter lang galt es als ausgemacht, daß in einem kommenden amerikanisch-japanischen Konflikt Mexiko auf Japans Seite stehe, ja daß in Mexiko die japanischen Angriffsarmeen landen und die pazifische Küste aufrollen würden. Dann kam die Revolution, kamen die jahrelangen Wirren und Aufstände, die Kirchenkonflikte, kam im letzten Jahr die Revolte des Generals Cedillo, die man als Anstiftung des Petrolkapitals auffaßte, der britisch-holländischen und nordamerikanischen Konzerne, die von der Regierung Cardenas enteignet worden waren.

Vor der Revolte Cedillos war es sicher, daß die Hoffnungen Japans auf die mexikanische Bundesgenossenschaft ausgeträumt seien. Dann wurde die Lage sehr verworren. Cedillo galt als „mexikanischer Franco“, der sein Land zu den faschistischen Mächten hinüberziehen würde. Die Mächte, die ihn bezahlten, die „Standard Oil“ und die „Royal-Dutch“, sitzen zwar in demokratischen Ländern, sind aber faschistfreundlich und verraten dies von Zeit zu Zeit deutlich genug. Ihr faschistischer Agent sollte, was jeder solche Beauftragte soll, die Dividenden zurückerobern. Um seiner Mission den richtigen Halt zu geben, boykottierten die großen Gesellschaften, das heißt praktisch USA und England, die mexikanische Petrolausfuhr.

Da griff Mexiko selbst zu einem verzweifelten Mittel: Es belieferte Japan, Deutschland und Italien, also die Faschismächte; man hat das der halbsozialistischen Bauernregierung Cardenas als totalen Verrat an der eigenen Sache ausgelegt.

In den allerjüngsten Tagen ist nun eine sensationelle Wendung eingetreten. Roosevelt paktiert mit Mexiko, der „Dorfriede“ ist geschlossen, Amerika kontrolliert wieder die Produktion, die enteigneten Eigentümer werden ent-

schädigt, die Boykottmaßnahmen fallen dahin, vor allem aber: Den faschistischen Mächten wird der sehr wichtige Schlüssel zum Doldendepot Mexikos aus den Händen gerungen.

Vor einigen Wochen wurde General Cédillo, der schon seit einem Jahr geschlagen in den Bergen herumirrte, umzingelt und im Kampf erschossen. Der „Völkerfriede“ wirkt wie Cédillos Tod als Symbol: USA, die immer deutlicher begreifen, was bei einem neuen Weltkrieg für Gesamtamerika auf dem Spielt stehen wird, haben den demokratischen Mächten einen wichtigen Außenposten gesichert. Das gleichzeitig immer enger werdende Zusammenspiel USA-Brasilien soll den ganzen neuen Weltteil sichern. Und . . . die unermesslichen Rohstoffquellen dieses ganzen Weltteils.

Es ist höchst wichtig, beizufügen, daß Roosevelt seinen Sieg über den Rockefeller-Truitt, die „Standard-Oil“, durch geschicktes Paktieren gewonnen hat. Falls Alzaga und die andern spanischen Demokraten vor 2½ Jahren verstanden hätten, in ähnlicher Weise mit den Besitzern der spanischen Bodenschätze zu verhandeln, müßten sie wohl heute nicht als Flüchtlinge nach Frankreich ziehen! Und der spanische Außenposten wäre nicht verloren.

Allerlei Erfreuliches

In den eidgenössischen Räten ist energisch gearbeitet worden, und man kann hoffen, daß die im März beginnende neue Session das Tempo fortführen werde. Im Nationalrat ging die Verlängerung der Rekrutenschulen auf vier Monate durch. „Acht Monate“ wurden wegen finanzieller Konsequenzen abgelehnt. Fast ohne Diskussion stimmte das Parlament der bundesrätlichen Forderung zu, „außerordentliche Truppenaufgabe“ verfügen zu können. Bisher gab es nur zwei Möglichkeiten, entweder gesetzliche Schulen und Wiederholungskurse oder dann gleich „Aktivdienst“. Nun wird es möglich sein, eine Art Teilmobilisierung einzelner Armeeteile durchzuführen, den Grenzschutz durch Abteilungen, die von Fall zu Fall aufgeboten werden können, zu verstärken.

Das Land hat diese Neuerung mit erleichtertem Aufatmen begrüßt und wird zu jeder Maßnahme ähnlicher Art ebenfalls freudig Ja sagen. Man findet weitherum, unsere Gesetzgebungs-maschinerie bedürfe vermehrter Elastizität, und in gleichem Sinne müßten die Behörden, die man als „ausübende“ bezeichnet, instand gesetzt werden, möglichst rasch handeln zu dürfen. Gerade „blitzschnell“ braucht es nicht zu sein, aber die Spritzenmannschaft sollte, bildhaft gesprochen, nicht erst bei sieben Instanzen fragen müssen, ob man die Spritze brauchen dürfe. Nun also, der Bundesrat kann dank der ihm gewährten neuen Kompetenz rasch und zweckdienlich handeln und muß nicht erst die weittragenden „totalen“ Folgen wirtschaftlicher und moralischer Art bedenken, die eine „Kriegsmobilisierung“ in sich schließen würde.

Es ist dazu auch etwas anderes gewonnen: Die Zuversicht, daß unsere Grenzschutzkompanien nicht mehr infolge ver-späteter Verstärkung überfallartig außer Gefecht gesetzt werden können, daß wir also Garantien für eine gestörte Mobilmachung besitzen. Nach dem demoralisierenden „Generalshandel“, aus dem Bundesrat Minger sichtlich gefestigt hervorgegangen, muß diese vermehrte Zuversicht als ein Plus gebucht werden, und zwar als ein erhebliches.

Die militärischen Vorlagen, die heute wohl als einzige von sämtlichen Parteien positiv behandelt werden, zeigen so etwas wie die „einige Schweiz“. Wir sind überzeugt, daß die Parteien auch ja sagen würden, wenn der Bundesrat sich auf Duttweilers Seite stellen und die Forderung des „Wehrpfers“ und die Anschaffung von Flugzeugen en masse zur seinigen machen würde. Und ebenso sind wir sicher, daß er eine Mehrheit aufbrächte, wenn er den Minderheitsantrag von

Nationalrat Brawand, die Wehrmänner „vor den wirtschaftlichen Folgen des Militärdienstes zu schützen“, zum Bundesantrag erhoben hätte.

Aber hier beginnt das Aluseinanderklaffen der Ansichten! Es müßte schon eingesehen werden, welche wirtschaftlichen Folgen nicht nur für den verdienstlosen Soldaten, sondern für die Gesamtwirtschaft zu bekämpfen seien!

... und Unerfreuliches.

Die Eidgenössische Post- und Telegraphenverwaltung können dem Bunde zusammen 25 Millionen Reingewinn abliefern. Das sind mehr Millionen, als erwartet wurde, und das ist erfreulich. Aber unerfreulich ist, daß dieses Fließen des „köstlichen Stromes“ so hingenommen wird, als ob es nicht die Folge jenes Wiederaufschwunges wäre, der mit der Abwertung einsetzte und immer noch nicht aufhört. Als ob es eine Art Naturereignis oder ein himmlischer Segen sei und nicht vielmehr Folge eines Prinzips, das sich bei uns zwangsläufig durchgesetzt, als wir der Arbeit die Chance gaben und dem Gelde scheinbar eine Chance wegnahmen! Nun ja, man darf nicht verlangen, daß jene „Hurra Abwertung“ rufen, die sie bis aufs Neuerste bekämpft haben. Aber hoffen darf man, daß im stillen Kämmerlein der und jener . . . denke!

Unerfreulich ist auch das ganze Drum und Dran der abgesehnten Amnestierung unserer Spanienfahrer. Nicht die Ablehnung allein, sondern die Tatsache, daß wieder einmal eine Prestigefrage konstruiert werden mußte, verbreitet Unbehagen. Daran sind nun freilich jene zuerst schuldig, die gleich vom Anfang an einen „Hosenlupf“ suchten und eine Sache, die selbstverständlich politisch ist und bleiben wird, auch betont politisch aufzogen. In unserer Lage durfte man nur ein Interesse betonen, das der Landesverteidigung, und keine andern Amnestierungsgründe nennen als die Verstärkung des Grenzschutzes. Ja, man hätte irgendwie den Rang finden müssen, den Begriff der Amnestierung zu vermeiden und eine Art „Sanktion“ zu verhängen. Und man hätte damit begründen sollen, womit eine solche Sache auch einzig begründet werden kann: Mit den Kriegserfahrungen, welche die fremden „Freiwilligen“ in Francos Armeen als Aktive sammeln und nach Hause bringen.

Nun ist die Sache verfahren. Verurteilt werden jene werden, die den Weg des Gnadenegesuchs nicht beschreiten, und das sind die „Politischen“. Begnadigt aber werden jene, die von keinerlei politischer Gesinnung, höchstens von privater Abenteuerlust oder Arbeitslosen-Langeweile getrieben wurden. Der Ober-Auditor der Armee, Dr. Trüssel, wird überlegen müssen, welche Elemente er für wertvoller hält, die mit oder die ohne Gesinnung . . . denn schließlich kann nur der Gesinnung ändern, der sie hat, und darum kommt es drauf an, ob man sie hat, auch wenn sie irren sollte.

Unerfreulich sind auch die verschiedenen „Informations-Geschwäche“, anders kann man sie nicht nennen. Der „Fall Oprecht“ läuft darauf hinaus, daß weder ihm noch seinem Angestellten Hagenbuch etwas vorgeworfen werden kann, das rechtlich fassbar wäre oder sich unterscheiden würde von beständig durchsickernden Nachrichten aus dem Bundeshaus. Warum muß hier versucht werden, die SPS in ihrem Präsidenten zu treffen, indem man ihn aus der Finanzdelegation wirft? Täte nicht eher eine Regelung des Informationswesens not?

—an—

We scho PERSER—
de vom Stettler
Amthausgass 1 Bären